

Der „nackte Flieger“

Von einiger Zeit ging die Nachricht durch die Presse, ein englischer Flieger habe einen kriegsgefangenen deutschen Soldaten gezwungen, nackt sein Flugzeug zu besetzen und mit ihm über die deutschen Stellungen zu fliegen, die er dem Engländer verraten sollte. Die eidliche Vernehmung dieses Mannes hat nun zwar ergeben, daß er nicht nackend fliegen mußte, sondern nur gezwungen wurde, vor der Abfahrt seinen Rock auszuziehen. Diese Frage ist aber von untergeordneter Bedeutung angesichts der hier zutage tretenden sonstigen Handlungsweise der Engländer. Der unglückliche Flieger „wider Willen“ ist der kriegsfreiwillige Erich Callies, zurzeit in einem Lazarett in Leipzig-Blagwitz. Wir lassen ihn selbst seine Erlebnisse schildern, indem wir wörtlich das gerichtliche Protokoll wiedergeben.

Leipzig-Blagwitz, den 28. 11. 14.

An einem Abend zwischen 9 und 10 Uhr wurde ich in der Gegend zwischen Marxem und Nachtigall (Belgien) von einer englischen Vorkostenabteilung gefangen genommen. Das Datum kann ich nicht mehr genau angeben. Es war, glaube ich, Ende Oktober, bestimmt weiß ich, daß es an einem Sonntagabend gewesen ist. Ich wurde etwa 2-3 Stunden lang hinter die Schützengrabenlinie auf einen Bivakplatz geführt und dort an einen Baum angebunden. Auf dem Marsche dorthin wurde ich von einem feindlichen Soldaten zweimal mit dem Gewehrkolben in den Rücken gestoßen. Am Montagvormittag etwa gegen 8 oder 1/2 Uhr wurde ich von dem Baum wieder losgebunden. — Hier wurde die Vernehmung unterbrochen, weil Callies hohes Fieber hatte und von einer weiteren Anstrengung eine Verschlimmerung seines Zustandes zu befürchten war. Bei seiner Vernehmung am 4. Dezember fährt er dann in seiner Schilderung wie folgt fort: Nachdem ich von dem Baum losgebunden worden war, wurde ich zu einer Gruppe höherer Offiziere geführt. Einer von ihnen, der fließend deutsch sprach, fragte mich danach aus, wo die Stellung unserer schweren Artillerie sei, wo der Generalstab stehe, wo Schützengraben seien, was für Truppen vorhanden seien und wo die Munitionskolonnen sich befänden. Ich gab über alle Fragen Auskunft, indem ich irgend etwas erlaubte, da ich das, was ich angefragt wurde, nicht wußte. Wenn ich etwas wußte, sagte ich nicht die Wahrheit. Nach Beendigung des Verhörs wurde mir auf Befehl eines Fliegeroffiziers durch 2 Soldaten, die zu meiner Bewachung beauftragt waren, der Waffenrock ausgezogen. Bestimmen das geschah, konnte ich mir nicht denken. Ich habe den Waffenrock nie wieder zu sehen bekommen. Ich wurde in Begleitung des Fliegeroffiziers nach dem Flugplatz geführt; dort mußte ich mit dem Fliegeroffizier den Flugapparat besichtigen. Vorher hatte mir der Offizier auf einer Skizze die Orte erst bezeichnet, durch die er fahren wollte und hatte mich befohlen, ihm die Truppen, die an diesen Orten ständen, zu verraten. Wir waren etwa 4-5 Stunden in der Luft. Nach unserer Landung wurde ich wieder verhört. Ich vermute es sehr, mir damit zu helfen, daß ich nicht antwortete. Da wurde ich auf Befehl des mich verhörenden Offiziers von Mannschaften so lange ins Gesicht geschlagen, bis ich weiter sagte. Ich sagte dann teils Erfundenes, teils Unwahres. Am nächsten Tage (Dienstag) mußte ich wieder mit dem Fliegeroffizier aufsteigen. Er hatte mir vor dem Aufsteigen befohlen, an den Stellen, wo er Schießen führen würde, Bomben zu werfen und im Weigerungsfalle gedroht, mich mit dem Revolver zu erschießen. Ich warf die Bomben an den mir angegebenen Stellen nicht. Der Fliegeroffizier holte mit der Bombe nach mir aus, als wollte er sie nach mir schleudern, tat es aber nicht. Nach unserer Landung wurde ich wieder verhört, und wenn ich nicht antworten wollte, so lange in das Gesicht geschlagen, bis ich eine Antwort gab. Am Mittwoch und Donnerstag wiederholten sich die Flüge. Am Donnerstag wurde der Flugapparat von einem Geschöß getroffen und zum Landen genötigt. Dem Flieger gelang die Landung in einiger Entfernung von unserer Truppe. Während er eine Zeit wegging, um Wasser zur Kühlung seines Apparates zu holen, stoh ich und gelangte, ohne daß ich durch seine Schüsse verletzt worden wäre, zu den Unsrigen. Wir waren jedesmal etwa 4-5 Stunden in der Luft und zwar in einer Höhe von 2000 bis 2500 Mtr.; das konnte ich von einem Höhenmesser, der in dem Flugapparat angebracht war, mit Genauigkeit ablesen. Es war bitter kalt, und es herrschte ein scharfer, schneidender Luftzug. Der Fliegeroffizier war mit voller Uniform, Helm und Ledermantel bekleidet und hatte außerdem Mund- und Augenklappe. Ich trug die volle Fußbekleidung, Hufe und Unterhose, 2 baumwollene Eigentumsbänder und eine rote, wollene Jacke. Ich fror entsetzlich und empfing Stiche in der linken Seite und Brust, und die Augen schmerzten stark. Zu essen bekam ich während meiner Gefangenschaft täglich etwa 1/2 Pfund Brot nach der Landung. Zu trinken bekam ich überhaupt nichts. Ich litt stark an Durst, und die Nahrung war ungenügend. Veruche, meine Lage durch Bitten zu verbessern, schlugen fehl. Jedesmal, wenn ich etwas sagen wollte, wurde ich angefahren, ich sollte schweigen und nur antworten, wenn ich gefragt würde. Ich erkrankte wahrscheinlich infolge der mir widerfahrenen harten Behandlung an Rippenfellentzündung, Lungenkatarrh und an rheumatischen Schmerzen am

ganzen Körper. Heute bin ich das erste Mal wieder auf. Ich empfinde aber noch rheumatische Schmerzen und Stiche auf der Brust. Der Arzt sagt, es würde ungefähr noch drei Monate dauern, bis ich wieder hergestellt wäre. — Callies wurde das Protokoll vom 28. November 1914 und das Protokoll von heute vorgelesen, er genehmigte beide Protokolle als richtig und er wurde zu seinen Aussagen vorschriftsmäßig bekräftigt. Er bekräftigte die Richtigkeit der mündlichen Verhandlung und der Niederschrift durch seine Unterschrift. gez. Erich Callies. gez. Drechsel gez. Schneider.

Das Protokoll trägt folgenden Zusatz: Die Angaben des Callies machten einen durchaus glaubwürdigen Eindruck. Er war vor seiner Vernehmung unter Hinweis auf den zu leistenden Eid und unter Verwahrung vor jeder Lebertreibung eindringlich ermahnt worden, sich streng an die Wahrheit zu halten. gez. Drechsel.

Dieses Protokoll liefert zunächst den Beweis für eine schwere Verletzung des Kriegesrechtes seitens der Engländer, denn in dem Protokoll der zweiten Haager Friedenskonferenz heißt es unter „Ordnung der Gehebe und Gebrauche des Landkrieges“ im Artikel 23 ausdrücklich: „Den Kriegführenden ist ebenfalls untersagt, Angehörige der Gegenpartei zur Teilnahme an den Kriegsunternehmungen gegen ihr Land zu zwingen.“ Weiterhin liegt aber auch in dem Verhalten der beteiligten Engländer eine unsagbar herzlose Grausamkeit. Wer eine solche nicht anerkennen will, möge nur seinen ersten Flug, so ausgerüstet wie Callies es war, versuchen und sich dabei in höhere Luftschichten emportragen lassen. Dann bliebe ihm noch die Gefahr erspart, in der Callies schwabte, nämlich von „deutschen Kugeln“ getroffen zu werden. Von kalter Herzlosigkeit zeugt es auch, daß die Engländer nicht einmal diesen Gefangenen, dessen Dürste sie sich zu bedienen trachteten, ordentlich verpflegten. Es erscheint fast wie ein Wunder, daß Callies nicht noch schwerere Schädigungen seiner Gesundheit erlitten hat.

Die Waffenverluste der Russen

Die gewaltige Schlacht bei Lodz, die mit der Niederlage der Russen endete, brachte ihnen nicht nur 70 000 Mann Verluste, sondern auch den Verlust von vielen Geschützen und Maschinengewehren. Alle Geschütze, die wegen der schlechten Wege nicht mitgenommen werden können, werden unbrauchbar gemacht; ein großer Teil von ihnen ist auch schon durch unsere Artillerie zusammengeschossen, wenn sie in unsere Hände fallen. Die Anzahl der nach Deutschland übergeführten Geschütze ist darum nicht allein maßgebend für den tatsächlichen russischen Verlust. In Ostpreußen haben die Russen allein in den zwei großen Schlachten mehr als 1000 Geschütze und Maschinengewehre verloren, in den späteren Kämpfen sind 300 Geschütze erobert und ebensovielfache vernichtet worden. Die Defektoren haben in Galizien bisher 700 Geschütze erobert und einen großen Teil vernichtet. Es handelt sich also hier um die Bewaffnung ganzer Armeen, die verloren wurden. Noch größer als der Verlust der Geschütze ist der Verlust an Schießmaterial aller Art, das die Russen in ungeheuren Massen in Ostpreußen bereits aufgeschapelt hatten, da sie Ostpreußen schon als Stützpunkt für ihren weiteren Vormarsch nach Berlin ansahen. Als nun Hindenburg auf dem Kampfplatz erschien und sie in wenigen Tagen vor sich herjagte, konnten sie kaum ihr Leben retten, an die Wahrung dieser ungeheuren Vorräte von Munition war überhaupt nicht zu denken. So fiel alles in die Hände unserer Soldaten. Von den Hunderttausenden erbeuteter Gewehre gar nicht zu sprechen! Rußland hat darum Mangel an Waffen. Gefangene erzählen, daß mehrere Leute manchmal nur ein Gewehr haben. Der Arm in Polen ist wohl noch etwas besser bewaffnet, wird aber wohl bald das Schicksal der andern teilen.

Betrachtungen aus einem Gefangenenlager

teilt Prof. Hubert Grimme in der Zeitschrift „Deutschland“ mit. Der Gelehrte, der als Dolmetscher in dem großen Gefangenenlager zu Rantier t. W. wirkt, hebt hervor, wie sehr das Wetter die Stimmung in dieser rauh aus dem Boden geschossenen, dreifach mit Stacheldraht, Stacheldraht und Drahtgitter umgürteten Stadt beeinflusst. Bei trübem Wetter, bei Regen und Schnee starrt dann aus tausend Augen die graue Sorge, als würde die mörderische Fremde alle zugrunde richten, die das Geschick hierher verschlagen. Wie anders bei hellem Sonnenschein! Dann flutet der bunte Menschenstrom auf und ab durch die Lagerstraßen; die stark leuchtenden Farben der Uniformen glänzen auf, und es ist wie auf dem Boulevard einer volkreichen französischen Stadt. Schwärzerte fliegen hin und her, und mit lebhaftem Gebärdenpiel wird irgendeine Neuigkeit besprochen. Heftiglich vertritt nichts, daß diese Männer Befestigte sind und daß in der Ferne vielleicht die nächsten Angehörigen in Not und Elend nach dem Grundrührer jammern. Es sind zumeist Landwehr-



Englische Schiffsartillerie.

und Landkummlente, die gleich der erste Tag der Mobilmachung ihren Familien entrissen hat. Nicht nach Ruhm und Siegen streift ihr Sinn, sondern nach Ruhe und nach der Heimat. Sie machen kein Ziel aus ihrer unvollständigen Gefinnung. Keiner von uns hat den Krieg gewollt; gewollt hat ihn nur unsere Regierung und die Presse!

Nach stets stellen sie dem Fremden, der sich ihnen nähert, die Frage: „Glauben Sie, daß es bald Frieden gibt?“ Und wer ihnen darauf antwortet, darüber könnten noch lange Monate vergehen, der würde tiefe Enttäuschung auf ihren Gesichtern lesen. Nachdem das Trompetensignal um 6 Uhr morgens zum Frühstück ertönt, werden einzelne Gefangenenentrübs zu Arbeiten außerhalb des Lagers fortgeführt. Die Gefangenen drängen sich dazu, denn sie haben größere Bewegungsfreiheit und dürfen auch rauchen. Die Zurückbleibenden schlendern im Lager auf und ab. Große Bewegung und eifrige Tätigkeit herrscht stets vor dem Artillerie, in dem drei Jünger Resturlaub des schweren Artillerie, die Gesundheit von 17 000 Menschen zu behüten. Sehr viele der Franzosen werden gegen die Boden getrimpt. Ehe der Gemüts sich wieder anleidet, flücht ihm ein Arzt mit dem Stethoskop die Brust ab. Ein vieljüngeres Bild zum Überdruß hin, eine leise Bemerkung: „Welche schwache Kasse! 40 Prozent Tuberkulose!“ Einer der eben Behandelten spricht sich draußen mit einem Kameraden aus: „Die deutschen Ärzte sind besser als die unrigen, denn sie arbeiten auch mit dem Herzen. Unsere Ärzte wissen genug, aber tun eben nur, was sie müssen — nichts mehr.“

Viele suchen eifrig einen Nebenverdienst, um sich etwas von den seltenen Sachen in der Verkaufslantine, eine Wollschle oder Schreibmaterial oder französische Bücher, kaufen zu können. Der eine ist als Barbier tätig. Geschäftsunfahen hat er nicht; er labet seine Besucher ein, auf einer Rolle Stacheldraht, über die ein Tornister gelegt ist, Platz zu nehmen, und streicht für das Rasieren zwei Sous, für das Haar schneiden gar vier Sous ein. Ein anderer hat aus Brettern und Stöcken ein sehr genaues Modell eines Flugapparates angefertigt und veranlaßt jetzt eine Lotterie mit 150 Losen zu 5 Sous und einem einzigen Gewinn: dem Flugapparat. Gelingt ihm die Unternehmung, dann ist er ein kleiner Aristokrat. Andere wieder gebrauchen mit ungeliebter Hand Nadel und Zwirn, um die nicht sehr widerstandsfähige Uniform auszubessern, oder versuchen sich auf zur Wäld an der Reparatur ihrer vielfach sehr verschliffenen Stiefel. Nach andere, die die Arbeit nicht lieben, geben sich Spielen der verschiedensten Art hin. Mander schreibt in die Heimat. Gar viele Deresensgeheimnisse offenbaren diese kleinen Schriftstücke; die Liebe zu Weib und Kind findet oft einen ergreifenden Ausdruck, und wenn aus diesen Briefen ein Schluß erlaubt ist, so hat der Durchschnitt der Franzosen den Sinn für den Segen des Familienlebens noch nicht verloren, sowie er auch dem Glauben an die Führung Gottes einen Platz im Dersensstämmerchen aufwart. Weiteren Scherz sucht man in den Schreiben vergebens. Dafür kommt der Humor in so mancher Aufschrift über dem Eingang der Holzbaracken und Erbütten zum Ausdruck. In zierliche Schindelfel eingetastet liest man da Namen wie „Hotel zum Beeren Ranzgen“, „Villa zum hohen Bäumchen“, „In den unbeschäftigten Kinnbäden“, „Zum aufstiffigen Baumstamm“ uim. — alles Anspielungen auf das Fehlen des behaglichen Wohllebens, das sich der kleine französische Kenner als sein Ideal erträumt.

Die englische Offiziersverluste

London, 17. Dez. Das Pressebüro teilt mit, daß das englische Expeditionskorps bis zum 14. Dezember 3871 Offiziere verloren hat, nämlich 1133 Tote, 2235 Verwundete und 513 Vermißte oder Gefangene. Bis zum 11. November hatte der Verlust 2420 Offiziere betragen. Die Verlustliste enthält 15 Generale, 108 Oberste, 322 Majore, 1123 Hauptleute und 2003 Leutnants.

Reine englische Hilfstruppen

Basel, 17. Dez. Den „Baseler Nachrichten“ zufolge sind in Marseille 50 000 Gurkhas eingetroffen. Die Truppen sollen nach dem Norden gebracht werden.

Ein deutscher Held

Stuze von Hans Wittl-Ravensburg.

Das deutsche Unterseeboot „U 18“ ist an der Nordküste von Schottland untergegangen. Die Besatzung wurde von dem englischen Torpedojäger „Garry“ bis auf einen Mann an Bord genommen. Dieser war durch das Los dazu bestimmt worden, die Klappen im Unterraum des Bootes zu öffnen, damit dieses untergehe und nicht in die Hände der Engländer gerate.

Der Elektromotor des „U 18“ rotierte in rasender Eile und summete sein geräuschvolles eintöniges Lied. Biessfarbige Funkenbündel durchsprühten den engen Maschinenraum, in dessen spärlichem Licht die halbnackte Bedienungsmannschaft hantierte. Eine fast unerträgliche Spannung hatte sich auf die Herzen der siebenundzwanzig unerschrockenen Männer gelegt, die im Unterseeboot „U 18“ die Gewässer Schottlands in stürmender Flucht durchschnitten.

Dieses nervenlähmende Gefühl währte ihnen nun schon eine halbe Ewigkeit, doch waren kaum fünf Minuten darüber verstrichen, daß der junge Kapitänleutnant vom Verließraum her dem Ingenieuroffizier den Befehl gab: „Mit Vollkraft vorwärts!“ — Weiter hatte er kein Wort verloren. Den seinen Ohren des Ingenieuroffiziers jedoch kam es vor, als habe in der klar-scharfen Befehlsstimme des Kommandanten ein fremder Unterton mitgezittert.

Die Mannschaft vollzog den Befehl. Der Obermaschinenbräuder den Anstellbebel des Motors tief herab. Mit der zunehmenden Geschwindigkeit des Bootes war die Lage des „U 18“ jedem klar geworden. Siebenundzwanzig Männern wurde mit einem Schlage die Gewißheit: Wir werden verjohlt.

Doch nicht einer sprach ein Wort. Sie waren nummehr nahezu zwei Stunden untergetaucht. Der letzte Torpedo hatte das Kanzierrrohr verlassen, „U 18“ war damit wehrlos geworden.

Nun hatten sie zu allem hin den Feind im Rücken. „Teufel!“ polterte der Obermaschinenbräuder besorgt auf den Strommesser, „Teufel, die Akkumulatorenbatterie ist rein ausgepumpt!“

„Unmöglich, gerade jetzt!“ rief bestürzt der Ingenieuroffizier. Gerade jetzt! Jeder Mann im Boote wußte, was nun kommen mußte. Eine, vielleicht zwei Minuten, dann würde der Elektromotor stille stehen, dann mußten sie hochgehen; „U 18“ würde die Wasseroberfläche nehmen. Vielleicht alsdenn, die Petroleummotore anzuzuerfen und mit Vollkraft auszureifen.

Vielleicht... vielleicht... Ein jeder erwog die Möglichen. Da gab der Ingenieuroffizier auch schon den Befehl des Kapitänleutnant weiter: „Aussteigen!“ Das Pumpwerk blies in

langen Stößen den Wasserballast aus den Tanks, langsam hob sich das Boot nach oben.

Da prallte ein furchtbarer Stoß gegen die Bootswände und schleuderte die Mannschaft zu Boden. „Derrgott! Wir sind getroffen!“ Wie aus einem Munde kam es. — Jetzt mußte der Tod kommen. Durch die Bootswände wird nun die Flut in biden, hellen Strömen hereinbrechen. Das war das Ende.

Was ist das? Noch immer kam das Wasser nicht? Das Boot ist also nicht led. Totenkil war es in dem engen Raum. Wie eine Erlösung klang der bestimmte Befehl des Kapitänleutnant in die Grabeshülle: „Motor anwerfen!“

Drei der Halbnauden griffen in die Speichen des Schwungrads. Der Motor tat keinen Rud. Immer wieder wurde das große Rad in Drehung gesetzt — vergeblich. Die Maschine blieb tot. Der Ingenieuroffizier stand eine Weile ratlos. Plötzlich stieg er dann die schmale Leiter hinauf in den Verließraum, um dem Kapitänleutnant das Versagen des Motors zu melden.

Ein Hershlag stockte, als er den sonst so unerschrockenen Bootskommandanten wiederah. Der hatte die Hände vor das netterbraune Gesicht geschlagen und weinte. Er schickte seinem stolzen Boote heiße Tränen nach. Durch die Scheiben konnte nun auch der Ingenieuroffizier die Lage übersehen. Derrgott! Woher rührten die großen Dellecken auf dem Meerespiegel. Einen Augenblick sann er. Herr des Himmels! Die Granate hatte die Augenwand des Deltank durchschlagen. Auf den Wässern Schottlands schweben der kostbare Verriehsloß, der dem Kreislauf der Maschine unentbehrlich ist, wie warmes Herzblut dem Menschenleben.

Und nirgends, nirgends Rettung! Der Ingenieuroffizier schaute auf das Meer hinaus. Ein heiserer Schrei entrang sich seinen Lippen. Kaum 1500 Meter vor ihnen kreuzte ein Kriegsschiff, deutlich erkannte er die englische Kriegsflagge am Mast. Wie eine große, gefäßrige Spinne kroch es auf der glatten Wasseroberfläche heran. „U 18“ war offensichtlich an die Engländer verloren!

Der Kommandant hatte sich schnell gefaßt. Eilig stieg er die heile Treppe hinauf in den Mannschaftsraum. Die Leute umdrängten den Kommandanten. Sattig berichtete er von der hoffnungslosen Lage des Bootes. „Wir sind verloren, die Briten werden „U 18“ wegnehmen!“ schloß er erschüttert und ward blaß wie der Tod.

„Die Briten! Rimmermehr!“ Die Bootswände bebten von der Wucht des Rufes aus sechsundzwanzig Kehlen. „Was tun?“ „Das Boot versenken und sterben!“ rief ein blutjunger Matrose.

„Ja, herben! riefen sechs andere. Die Jüngsten der Mannschaft waren es, sechs unverheiratete feste Burschen. Die anderen schwiegen und sahen sich um in die Augen. Sie dachten ihrer Weiber und Kinder irgendwo in deutschen Vaterlande.

„Nicht doch“, sprach bewegt der Kapitänleutnant. „Ein Mann alle in genügt, die Klappen im Unterraum zu öffnen. Die übrige Mannschaft reite sich durch die Decke.“ Dann blidte er die Seiten der Reize nach an.

„Freiwillige vor!“ Die Offiziere protestierten. Das Los solle entscheiden, daß Schidial müsse den Todgeweihten bestimmen, ganz gleich ob gemeiner Mann, ob Offizier. Der Kapitänleutnant nickte zufrieden, griff nach seinem Taschenbuch und rief siebenundzwanzig weiße Blätter aus ihm. Auf eines zeichnete er ein schwarzes Kreuz — das Todeslos. Dann sogen sie um den Tod, der Kommandant, die Offiziere und die Mannschaft. Der zwanzigste Mann ergriff das Schidialblatt.

Heinz Hinrichs ließ sein Los zu Boden flattern. „Anne, Anne!“ führte er und sank in die Knie.

In den Augen der weiterbarten Kameraden glänzte es feucht. Sie wußten es ja, daß sie zu Beginn des Krieges kein Weib geworden war. Oftmals hatte er ihnen auf den langen Fahrten strahlenden Blick von ihr erzählt. Wenn erst Frieden sei, dann wolle er mit ihr das kleine Häuschen bei der großen Arbeit beziehen. In dem Gärtchen davor sollen dann Blumen gesüßelt werden. O, er kannte Anne's Lieblingsblumen alle!

All die frohen Hoffnungsbilder versanken nun mit einem grausamen Schlage und nur ein großes, schwarzes Kreuz stand über allen Träumen. Er sah und hörte nicht, wie alle ihm die Hände entgegenhielten und bebenden Tones den Scheidegruß entboten. Er sah sie auch nicht die Leiter empor steigen.

Gebengt kniete er im iden Mannschaftsraum — mütterseelenallein. Und nur die todbringende Blidht war ihm geblieben. Ein schmaler Streifen der bleichen Robenersonne legte sich wie verjöhnend über den gebeugten Nacken.

Auf Deck sangen sie Deutschland, Deutschland über alles. Mit brausendem Hurra setzte die Mannschaft über Bord in die schottische See. Das englische Schiff hatte Boote ausgesetzt, um die Deutschen aufzunehmen.

Unten kämpfte ein lebensfrohes Menschenherz den letzten großen Kampf... Und: Deutsche Frauen, deutsche Treue... trug der Wind die Töne zu ihm hernieder. Da stieg Heinz Hinrichs schweren Trittes in den Unterraum...

Eben setzte, mit einem höhnischen Lachen auf den schmalen Lippen, ein englischer Offizier den Fuß auf Deck, als „U 18“ unter seinen Sohlen in die Tiefe verlant. Ein hohles Gurgeln der in das Boot eindringenden Wasser war der letzte höhnische Gruß an den Engländer.

Der Brite tat einen Fluch. Tiefer und tiefer sank „U 18“ und höher und höher schwang sich eine deutsche Seelenseele.

Der heilige Krieg in Albanien

Berlin, 17. Dez. Nach einer Meldung der Wiener „Reichspost“ hat Essad Pascha in Albanien den heiligen Krieg verkünden lassen, worauf 25 000 Albanesen in Serbien eingefallen seien.

Eine Episode aus dem Kriege an der Maas

Ein militärischer Beauftragter des Kriegsberichterstatters der Straßburger Post berichtet diesem, daß er vor wenigen Tagen eine kriegstarke Kompanie französischer Gefangener — 250 Mann mit ihrem Hauptmann und vier englischen Soldaten — in der Nähe abholen hatte, die sich vor der Übergabe nach Südwesten in die Wälder von Mocron gerettet hatten. Dort hatten sie sich bis jetzt — drei Monate lang — im Rücken unserer Truppen verborgen gehalten, immer in der Hoffnung, und von dem Plan befeuert, sie wieder mit ihrer Armee bereinigen zu können, sei es, daß diese Hegereis zurückzöge, oder daß es ihnen gelang, zu ihr durch die deutschen Linien durchzuschlüpfen. So hatte sie ihr Führer, Hauptmann Graf Colbert de la Place, bis jetzt und bis auf den letzten Mann zurückgehalten, ohne daß unsere Truppenführer auch nur eine Ahnung von dieser noch in ihrem Rücken befindlichen Truppe hatten. Sie lebte von den Beiräubungen bei den Bauern der Umgegend, stets darauf bedacht, sich nicht durch irgendeine Kriegshandlung dem Feinde selbst zu verraten und dadurch alsbald in sichere Gefangenschaft zu geraten. Aber was die eigene Vorsicht verhinderte, das bewirkte schließlich der Verrat von Bauern, die der nicht enden wollenden Beiräubungen für den Unterhalt von soviel Mann überdrüssig waren. So erlitten unsere Truppenführer von dem Dasein der feindlichen Kompanie und ihrem Versteck. Man umstellte sie und schickte ihr einen Parlamentär mit der Aufforderung, sich zu ergeben. Es blieb der braven Truppe und ihrem vortrefflichen Führer nichts anders übrig. Und nun spielt wieder einmal die Fronte der Weltgeschichte hierbei ihre Rolle. Der deutsche Parlamentär, erzählt der Gewährsmann weiter, war ein Freiherr v. Friesen. Ein Ahnherr von ihm war es gewesen, der einst die Festung Landau den Truppen Ludwig XIV. übergeben mußte. Der Parlamentär auf der französischen Seite hierbei aber war ein Graf Colbert de la Place — ein Onkel dessen, der sich mit seinen Leuten nach dreimonatiger Verborgenheit jetzt dem Nachkommen jenes Verteidigers von Landau ergeben mußte. Seine Leute nahmen mit Tränen in den Augen von ihrem Hauptmann Abschied.

Wie lange dauert der Krieg?

Vor einiger Zeit sollte bekanntlich Lord Kitchener in einer Unterredung mit einem amerikanischen Journalisten die wahrscheinliche Dauer des Krieges auf drei Jahre geschätzt haben. Der militärische Mitarbeiter des „Westminster“ beschäftigt sich nun an der Hand der gegenwärtigen Kriegslage mit dieser inwischen demontierten Äußerung des englischen Generals und kommt zu dem Schluß, daß der Krieg bei weitem nicht so lange dauern werde. Die Entscheidung könne bereits in diesem Monat fallen, aber wenn nicht früher, so werde sie das Frühjahr bringen. Weiter würden die Verbündeten nicht Widerstand leisten können. Der Frost könne zwar das abbrechen und verfallende Gefüge des Widerstandes noch zusammenhalten, aber der erste Sonnenstrahl löse alles.

Kleine politische Nachrichten

Berlin, 17. Dez. Etwa 200 deutsche Sanitäts-Soldaten werden, der „Vossischen Zeitung“ zufolge, demnächst zur türkischen Armee nach dem Kaukasus abreisen.

Damburg, 16. Dez. (Staatliche Förderung der Zeichenverbrennung.) Nach Blättermeldungen hat der Damburgische Senat der Bürgerschaft eine Vorlage über die Verstaatlichung der Feuerbestattung unterbreitet. Dazu wird dem „Berl. Tageblatt“ aus Damburg geschrieben: „Das bemerkenswertere der Vorlage ist der ungemein niedrige Tarif: die Kosten der Feuerbestattung übersteigen danach nicht die der Erdbestattung. Die Gebühr für die Einäscherung einer Leiche einschließlich der Beisetzung beträgt nur 15 Mark, ein Betrag, der die Selbstkosten des Staates kaum zur Hälfte decken wird. Allerdings gilt die Gebühr von 15 Mark nur in den Fällen, wo die Asche in gemeinsamen Gräbern oder in einem Größengraben beigesetzt werden soll. Wird die Asche in einem Einzelgrab beigesetzt, so erhöhen sich die Gebühren auf 25 Mark. Ein Einzelgrabplatz würde für einen Zeitraum von 25 Jahren zu einem Preise von 40 Mark erworben werden können. Eine zweite Vorlage sieht den Ankauf des Krematoriums und des Leichenhauses in Damborg vor.“ Dazu bemerkt die „V.-G.“: Unsere Stellung zur Leichenverbrennung ist bekannt; es erübrigt sich heute, die prinzipiellen Bedenken dagegen nochmals vorzubringen. Wir halten es jedoch unter allen Umständen für verfehlt, daß der Damburgische Senat gerade während der Kriegszeit mit einer solchen Vorlage an die Bürgerschaft herantritt.

Wien, 17. Dez. Die bei den Postparlaffen bisher berechneten Zeichnungen auf die Kriegsanleihe belaufen sich auf 2135 Millionen Kronen. Von diesen sind 400 Millionen voll eingezahlt. Die erste am 4. Dezember fällige Dividende beträgt sich auf 471 Millionen Kronen.

Kirchliches

Höchst, 17. Dez. Nächsten Sonntag, nachm. 3 Uhr, ist Versammlung des Dritten Ordens für Höchst und Umgegend. Hadamar, 16. Dez. Nächsten Sonntag, 20. Dez., nachmittags 3 Uhr, ist in der Konventkirche die übliche 3. Ordensversammlung. Die Mitglieder von Hadamar und aus der Pfarrei Oberweyer sind hierzu eingeladen.

Das Münchener Kindl

Roman von Felix Habor.

28. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Darüber lachten nun beide, und Leo von Sandow fuhr in seiner Erklärung fort: „Es ist schwer, die große Frage der Bebauung Groß-Berlins mit einem Schlag zu lösen; es spielen zu viele Sonderinteressen, zu viele lokalen und politischen Anschauungen herein. Man darf dabei nicht bloß Baumeister, man muß auch Sozialpolitiker, Selbstbetrieber, Nationalökonom und Hygieniker sein. Für alle Fälle aber müssen wir den Verkehr und die Verkehrsmittel dem ganzen Plane zugrunde legen; es muß dafür gesorgt werden, daß zwischen dem Zentrum der Stadt und ihrer äußersten Peripherie eine mächtige rasche Verbindung hergestellt wird. Von der Innenstadt aus sieht du daher fünf breite Straßen mit fünf Schnellbahnen wie Strahlen nach fünf Richtungen ausgehen: nach Rathenow, Jossen, nach dem Spreewald, nach Warenchen und Reiten. Das sind sozusagen die Ausfallstraßen, die ins Freie führen und die Stadt mit Luft versorgen. Denn dieser Riesenkörper, der da schweratmend in sandiger Weide liegt, braucht Luft, Licht, Wald und Wasser, wenn er gedeihen und gesund bleiben soll. Kings um das Häusermeer Berlins zieht sich glücklicherweise ein Riesengürtel von Wäldern, Bäumen und Seen. Das sind die Lungen des Fiesens, ohne die er ersticken würde. Wenn aber dem Spekulationsgeiste nicht energisch und durch gesetzgeberische Mittel Einhalt getan wird, so überflutet das Häusermeer Berlins innerhalb 20 Jahren diese natürlichen Lungen der Stadt, den ganzen grünen Ring um Berlin: den Tegeler Forst, den Grunewald, den Nachomer Forst, die Wuhlheide, die schönsten Gegenden an Havel und Spree, und der Fieser leidet lebenslang an Schwindbrand und Asthma — und geht schließlich an Apoplexie zugrunde. Das kindet vielleicht paradox, ist aber im Grunde doch wahr. Einer solchen Ueberflutung durch das „steinerne Meer“ muß vorgebeugt werden. Daher diese Schnellbahnen, diese Hauptbahnen, welche das Blut hinausleiten bis in das kleinste Glied dieses Riesenkörpers. Der Menschenstrom, der Berlin überflutet, muß abgelenkt und hinausgeleitet werden in freies Gelände, wo in Menge billiges Land zur Befriedelung vorhanden ist, wo jeder für sich Luft und frei und im Grünen leben kann. Diese neuen Befiedelungsflächen bieten nun wieder große Schwierigkeiten. Auch da draußen „im Freien“ wird ein Unterschied der Stände und eine Verschiedenheit an Vermögen und Geschmack bestehen. Daher muß die Bebauung eine verschiedene sein: es müssen erstehen Landhäuser für die Arbeiter, Villen für

Aus aller Welt

Mainz, 17. Dez. (Die Angst vor der Operation.) Ein Wehrmann wurde von der Militärbehörde ins Krankenhaus beordert, um sich einer Operation am Kehlkopf zu unterziehen. Aus Angst vor der Operation erkrankte sich der Kranke heimlich in der Anstaltskleidung aus dem Krankenhaus. Am Dienstag wurde der Mann in einer Scheuer in Gonsenheim verdeckt aufgefunden. Zehn Tage hatte er dort ohne Nahrung zugebracht, er wurde vollständig entkräftet von der Sanitätswache ins Krankenhaus gebracht.

Mannheim, 16. Dez. Die Russen aus den Bezirken Mannheim, Ludwigshafen und Frankenthal wurden heute nach dem bayerischen Truppenübungsplatz Hammelburg überführt.

Bad Nauheim, 16. Dez. (Deutsche Namen für Hotels und Villen.) Um allen Weiterungen vorzubeugen, haben sich zahlreiche Hotel- und Villenbesitzer — einer Anregung der Aufsichtsbehörden folgend — entschlossen, ihre Häuser mit guten deutschen Namen zu benennen.

München, 14. Dez. Aus der Festung Ingolstadt sind am Sonntag folgende vier französische Offiziere entflohen: 1. Justin, Leutnant im 105. Infanterieregiment, 2. Luzzani Pierre, Leutnant im 136. Artillerieregiment, 3. Cosigna Maurice, 4. St. Bernmain Paul, Leutnant im 12. Kavallerie-Regiment. Ebenso sind aus Buchheim bei München zwei französische gefangene Soldaten entflohen.

Berlin, 16. Dez. Gemüse- und Kartoffelfeld gibt der Neuföhler Magistrat seinen Bürgern unentgeltlich her, wenn sie sich verpflichten, es zu bebauen. Zunächst kommen für diesen Zweck fünf Morgen fruchtbares Gelände der unverpachteten Grundstücke am Schiffbaukanal in Betracht. Der Magistrat kommt den Leuten noch weiter entgegen, indem er das hergegebene Land zunächst auf eigene Kosten umpflügen läßt.

Friedberg, 17. Dez. Seit gestern sind die Räumlichkeiten der neuerbauten Kaserne für das 3. Bat. Nr. 168 fertiggestellt worden. In den letzten fünf Wochen wurde mit Hochdruck gearbeitet. Sie wird von morgen an in Benutzung genommen und zwar werden darin 200 gefangene russische Offiziere untergebracht.

Amsterdam, 15. Dez. 52 Flaschenbremen, die von 700 deutschen Matrosen ins Meer geworfen wurden, haben Kiel und Damburg erreicht. Sie waren am 13. November in Funchal auf Madeira vom Dampfer „Obuasi“ aus in Gefangenschaft geraten.

Rom, 16. Dez. Infolge der seit mehreren Tagen andauernden wolkenbruchartigen Regengüsse und schweren Gewitter, ist wie man aus Turin meldet, der Arno über die Ufer getreten und hat schweren Schaden angerichtet. Auf den Feldern steht das Wasser 160 Meter hoch. Florenz ist infolge der Beschädigung des Elektrizitätswerks ohne Licht und Kraft.

Achtung Landwirte! — Die Aderjähnecke

Trotz des neulichen Frostes tritt die Aderjähnecke noch häufig auf und richtet die größte Verheerung an. Wenn es auch schien, daß die Schnecke durch den Frost vernichtet worden sei, so wird dieselbe doch ohne nennenswerten Schaden den Frost überstanden haben. Es ist deshalb für den Landwirt unbedingt notwendig, die Weiden nach Schnecken abzulassen, wenn er seine Winterweiden vor Schaden bewahren will. Das einfachste Mittel ist, die Schnecken mit einer Gabel oder einem Messer zu ertöden; selbst Kinder können hier gute Dienste leisten. Treten die Schnecken jedoch sehr zahlreich auf, so ist es zweckmäßiger, Kainit, Kalifolge, Superphosphat, Thomasmehl oder Kalk zu streuen. Das Streuen muß jedoch zweimal vorgenommen werden, denn die Schnecke muß sich zweimal häuten, ehe sie einget. Es ist sehr zu empfehlen, daß die Landwirte Bekämpfungsmittel treffen, denn die Schnecke wandert von einem Acker zum anderen, manchmal erhebliche Strecken. Ist der Acker durch Schneckenfraß derart geschädigt, daß man ihn umpflügen muß, so ist es vielleicht noch möglich, Weizen zu säen. Kann dies aber nicht mehr geschehen, so wird man am zweckmäßigsten Ocker oder Gerste im Frühjahr säen. Die Frage, ob man den Roggen umpflügen soll oder nicht, ist dahin zu beantworten, daß, wenn auf dem Quadratmeter noch 36—40 Pflanzen Roggen stehen geblieben sind, man eine Koppfdüngung gibt und so dem Roggen für eine kräftige Entwicklung sorgt, wodurch fast die vollen Erträge erzielt werden. Ist sehr viel Unkraut im Acker, so dürfte es zu empfehlen sein, sorgfältig zu jäten; andernfalls würde ein Mißerfolg zu verzeichnen sein. Kein Landwirt sollte sich der Arbeit entziehen, seine Winterweiden vor dem Schneckenfraß zu schützen.

Förderung des Kartoffelbaues

Dresden, 14. Dez. Der Landeskulturrat hat sich auf eine Anfrage der sächsischen Regierung dafür ausgesprochen, daß die Rahmschläge in den Staatsforsten der Bevölkerung für das nächste Jahr unentgeltlich zum Kartoffelbau überlassen werden, sofern sie eine leistungsfähige Ernte versprechen. Auch brachliegende, für Bauzwecke erworbenes Ackerland soll unter allen Umständen landwirtschaftlich benützt werden.

Vermischtes

* Roggen gesünder als Weizen. Roggen erzeugt Deutschland bekannt reichlich, während der angebaute Weizen für den Verbrauch in dem bisherigen Umfang kaum ausreicht. Man hat wiederholt auf die Er-

gebnisse der Untersuchungen des bekannten Nahrungsphysiologen Hindbe in Kopenhagen aufmerksam gemacht. Jetzt, wo diese Fragen der allgemeinen Teilnahme nähergerückt sind, wollen wir das Wichtigste daraus wiederholen. Hindbe kommt zu dem Ergebnis, daß das grobe Roggenrot nicht bloß das billigste, sondern auch das gesündeste Brot darstellt. „Die Männer der Wissenschaft“, sagt er, haben sich bisher überwiegend auf die Seite des feinen Brotes gestellt. Die Männer haben diese mächtige Waffe in ausgiebiger Weise als Nahrung für das feine Brot benützt, da dessen Erzeugung eine Lebensbedingung für die großen modernen Städte bildet. Grobes Brot kann jeder Durchschnittsmensch genießen.“ Hindbe hat selbst den Versuch gemacht, sowohl mit grobem, als auch mit feinem Brot mit Butter zu leben. Bei grobem Brot befand er sich wohl. Nur wurde die Kost auf die Dauer zu einseitig. Das feine Brot, Semmel, Zwieback und Wiener Brot schmeckten zuerst ausgezeichnet. Aber bald fühlte er sich matt. Bei einem Spaziergang wurde er plötzlich müde und schwindlig, ein Gefühl, das er vorher nie gekannt hatte. Dasselbe Ergebnis machte er bei Versuchen mit anderen Personen. Neben einem kräftigen, jungen Mann, besiel ein ähnliches Schwächegefühl, nachdem er 12 Tage lang von Weißbrot gelebt hatte. Nahrung und Tanden werden krank und werden in einem Monat, wenn sie mit feinerem Brot gespeist werden. Man heilt sie wieder mit Weizenbrot oder auch nur mit einem wässrigen Auszug davon. Bei Weizenbrot werden sie in höchstens zwei Monaten. Die Schale, also die Hülle, enthält gewisse bisher wenig bekannte Stoffe, die zur Erhaltung des Lebens unerlässlich sind. Man nennt diese Stoffe Vitamine.

* Polnische Ortsnamen wie Brzesz, Bazyra und Brzozowiz gelten gemeinhin als „unausprechlich“. Wer sich aber etwas mit den polnischen Sprachregeln vertraut gemacht hat, dem macht die Sache keine großen Schwierigkeiten. Man muß nur wissen, daß die Buchstabenverbindung rz im Polnischen einen einzigen Konsonanten darstellt, der wie das französische r vor e und i (also wiechesch), nach einem anderen vorangehenden Konsonanten aber wie unser deutsches sch ausgesprochen wird. Das auslautende l (es ist das nur dem Polnischen eigene sogenannte durchsichtige l) ist stumm. Brzesz heißt also, das polnische Wörter ausnahmslos auf der vorletzten Silbe betont werden, „Brzeszsch“ (Ton auf der ersten Silbe) ausgesprochen. Bazyra wie „Bazische“ (das einfache z entspricht unserem weichen s). Brzozowiz wie „Brzozschisch“. Bazyra wird dem deutschen Zeitungslieferer, da dieser bedeutende Ort des oberösterreichischen Industriebezirks durch Beschluß seiner Gemeindevertretung in Juliust Hindenburg benannt sein wird, nicht mehr viel zu schaffen machen. Beifällig bemerkt, bedeutet das slavische Wort Bazyra (= Jabzora: za = hinter, bor = Wald oder befestigter Ort, entstanden aus dem deutschen „Burg“) sowohl wie „hinter dem Walde“ oder „hinter der Burg“. Die Umbenennung nach dem Namen des Generalfeldmarschalls Hindenburg ist somit auch in sprachlicher Hinsicht überaus treffend.

* Herdöse Kinder und der Krieg. Eine hehrigenswerte Mahnung, vor Kindern manche Einzelheiten der kriegerischen Ereignisse nicht ausführlich zu behandeln, enthält eine Mitteilung über nervöse Störungen bei Kindern, die Dr. Otto Kay in der Berliner Medizinischen Wochenschrift macht. Er hat beobachtet eine auffallende Mäßigung von sonst verhältnismäßig seltenen nervösen Störungen bei Kindern während der Kriegszeit. Es handelt sich um „Angstzustände“, deren Bild fast völlig den bei Erwachsenen so häufig beobachteten Zuständen gleicht. Die Kinder waren ganz gesund und sangen nun plötzlich an schlecht anzusehen. Sie wurden blaß, schlaflos und zeigten einen mäßigen Gesichtsausdruck, der unabweisbar eine leichte „melancholische“ Verfassung hat. Der Appetit fehlt; von Zeit zu Zeit hören die Kinder zu spielen an, träumen vor sich hin oder laufen unruhig hin und her. Dann begeben sie wieder ihre Beschäftigungen; doch eins der Kinder, ein Mädchen von sechs Jahren, das früher viel gespielt hatte, spielte jetzt überhaupt nicht mehr. In zwei Fällen stellten die Eltern gleich die Vermutung an, daß die Kinder sich sehr über den Krieg erschrecken hätten, und auch in anderen Fällen ergab sich dieselbe Ursache. Es war zwar nicht immer der Krieg an sich, aber Einzelheiten, die sie zu hören bekamen, hatten auf die Kinder gewirkt, insbesondere die Erzählungen von Greuelthaten. Die Kinder stammten alle von „nervösen“ Eltern; bei dem schwersten Fall lag eine ernsthafte Belastung vorstellend der Mutter vor. Fast man sich nun von den Kindern eine genaue Schilderung dessen geben, was in ihnen vorging, so bezeichnen sie ihre Empfindungen ungeschliffenermaßen: „Ich bekomme plötzlich solche Angst, und wenn das dann eine Weile gebauert hat, dann habe ich keine Angst mehr.“ Bei der Frage, worüber sie sich ängstigen, bekam der Arzt zweimal die Antwort, sie müßten an die und die Greuelthat denken, die ihnen erzählt worden sei. Auf die Frage, ob sie denn immer daran denken müßten, antworteten sie: „Nein, jetzt nicht mehr, jetzt weiß ich es nicht mehr, weshalb ich Angst habe.“ Sie schildern dann ein ganz unbestimmtes Angstgefühl. Unzweifelhaft hängen diese Zustände mit psychischen Störungen zusammen, die die Kinder durch Erzählungen vom Kriege erlitten haben. Die Behandlung, die in erster Linie natürlich eine psychische sein muß, hatte in fast allen Fällen gute Erfolge, und die Symptome verschwand wieder. Nur bei dem besonders schweren Fall des sechsjährigen Mädchens war der Zustand hartnäckiger und besserte sich nur sehr allmählich.

* Zur Herstellung der feldgrauen Uniform unserer Soldaten wird neuerdings sog. Manchesterstoff („Englisch Leder“) verwendet, der nicht nur wärmer, sondern auch widerstandsfähiger sein soll, als unser bisheriges feldgraues Tuch. Große Mengen des neuen Stoffes sollen übrigens in Antwerpen sehr billig erworben worden sein.

zu vertreiben und sich den schwarzen Fäden, den sie gesponnen, entzwei — er hätte doch nur in ein düsteres Labyrinth geführt, aus dem es keinen Ausweg gab.

In solchen verzweiflungsvollen Stimmungen schlüpfte sie in ihre Münchener Stube, und ihre Seele flog in die Heimat. Dort lebten Menschen, die sie liebten, die sich um sie sorgten. Das war ein Trost; aber es war auch wieder Bitternis dabei! — denn sie durfte ihnen auch jetzt die Wahrheit nicht schreiben.

Ihr Vater schrieb nur selten; aber wenn eine Karte von ihm kam, war es für sie immer ein heimlicher Jubeltag. Daß er zu Neujahr nicht schrieb, befreudete sie; um so glücklicher war sie, als Mitte Januar ein Brief von Papa kam, der ihr seine baldige Ankunft in Berlin ankündigte.

„Um mich über deinen Verlust zu trösten, liebste Annie“, schrieb er, „habe ich eine halbvergessene Kunst angegriffen, die mich über die Einsamkeit und den Schmerz des Heimwehs hinweghört. Ich bin wieder ausübender Künstler geworden, und meine „Nieder zur Laute“ — das war doppelt unterfährig — haben in München so großen Beifall gefunden, daß ich vor Weihnachten sechs Konzerte bei ausverkauftem Hause gab. Eine Konzert-Agentur hat nun die Sache in die Hand genommen und bereits in verschiedenen großen deutschen Städten eine Reihe von Konzerten vereinbart. Da mich hier ein jüngerer Kollege vertritt, so kann ich zwei Monate lang als „Trombadour“ durch die Welt ziehen. In Berlin sind drei Abende vorgemerkt, und wenn alles glatt abläuft, so bin ich in drei Wochen bei dir, mein Dersenskind!“

Annie wurde bei dieser Nachricht von einem wahren Herzensrausch erfaßt. Papa kam zu ihr! Sie sollte ihn hier haben, ihn herzen und bedienen dürfen in ihrem Hause — dies Glück war kaum zu fassen. Die ganze Heimat brach er mit der Liebe, wie Liebe Papa! Sie konnte ihr Glück nicht für sich behalten, sie mußte es hinausjubeln in die Welt, oder doch den anderen, der ganzen Familie, mitteilen. Ah, — was würden die Frauen! Ihr schöner, lieber, geliebter Papa in Berlin! — kann zu ihnen war dies Glück!“

In ihrem Herzensjubel ließ sie hinab in die Wohnung ihrer Schwägerin, wo diese nebst Hardy eine erste Beratung zu halten schienen. Annie gewahrte in ihrer Freude die bemerkenswerten Worte der alten Dame nicht, empfand heute auch nicht die Vornehmheit und Kälte dieses veranbenden Gemaches.

„Denk euch nur“, rief sie in ihrer überprüdelnden Freude, „Papa kommt nach Berlin! Mein berühmter, lieber Papa!“ Sie schob Hardy den Brief hin. „Da, lies! Du freust dich doch auch, nicht?“ (Fortsetzung folgt.)

Gerichtssaal

Berlin, 16. Dez. Gegen die Ehefrau und die Kinder eines Kriegsteilnehmers kann ein Räumungsurteil nicht vollstreckt werden. So hat kürzlich die Zivilkammer des Landgerichts I in einem Beschlusse festgestellt. Gegen die Ehefrau eines Kriegsteilnehmers hatte ein Hauswirt ein Räumungsurteil erwirkt, der Gerichtsvollzieher aber hatte mit Rücksicht auf das Notstands-gesetz vom 4. August 1914 § 2 die Vollstreckung des Urteils gegen die Schuldnerin verweigert. Die hiergegen erhobene Erinnerung ist durch Beschlusse abgewiesen worden und die hiergegen eingelegte Beschwerde hat keinen Erfolg gehabt. Die Zivilkammer ist, wie die von den „M. f. Rechtspr.“ veröffentlichten Gründe zeigen, davon ausgegangen, daß der Ehemann als Haushaltungsvorstand als Inhaber des Gewahrsams der gemieteten Räume anzusehen ist. Trotzdem könne ja in der Ehevohnung eine Pfändung insbesondere gegen die Ehefrau stattfinden, es sei aber immer Voraussetzung, daß die Vollstreckung sich eben wirklich nur gegen die Ehefrau richtet. Die Räumung der Ehevohnung durch die Frau bedeute aber in allen Fällen zugleich die mindestens teilweise Räumung der Wohnung durch den Mann, und gegen diesen fehle der vollstreckbare Titel. Wenn der Gläubiger darauf hingewiesen habe, daß nach dieser Rechtsauffassung die Ehefrau den Vorteil habe, so sei diese Auslegung zwar richtig, aber nach dem vom Gesetzgeber tatsächlich in Geltung gesetzten Kriegsnotrecht nicht entscheidend. Denn unzweifelhaftes Recht sei es, daß der Kriegsteilnehmer selbst in gleichem Maße nicht zwangsweise aus der Wohnung entfernt werden kann, da während seiner Kriegsteilnahme sich ein Urteil gegen ihn nicht erwirken läßt. Auch hierdurch entstehen für den Vermieter dieselben Nachteile. Trotzdem habe das Gesetz die Bestimmung gegeben und zeige damit, daß es insoweit den Mieter begünstigen will. Der Hinweis auf solchen Nachteil des Vermieters sei also kein schlüssiger Beweisgrund dagegen, daß nicht auch Ehefrau und Kinder eintretendensfalls jenen Vorteil haben sollten.

Aus der Provinz

Viebrich, 17. Dez. Dem im Felde stehenden Polizeikommissar A. D. Hermann Boos wurde der Kronenorden 4. Klasse verliehen.

Langenscheidt, 17. Dez. Der Antrag der Handelskammer wegen Einführung von Sonntagshahrkarten von Viebrich-Wiesbaden nach Langenscheidt ist von der Eisenbahndirektion wiederum abgelehnt worden.

Lautert, 16. Dez. Heute früh 5 Uhr wütete dahier ein Feuer, dem das Wohnhaus und die Scheune des Emil Erlenbach, sowie drei weitere Scheunen zum Opfer fielen. Der Schaden ist, da die Scheunen gefüllt waren, bedeutend. Ebenso sind bei dem Brande 8 Schweine und einige Säbner umgekommen.

Montabaur, 16. Dez. Die Dienstgeschäfte des hiesigen Landratsamts hat der Königl. Kommisarische Landrat Herr Regierungsjunker Vertius übernommen.

Som Westermund, 16. Dez. Wie viel Gold noch im Lande versteckt ist, zeigt folgendes: Im Kirchspiel Hahn-Schönberg sammelte Herr Pfarrer Baldus-Schönberg über 5000 M Gold. In Hirschbach b. Wallmerod, Gudheim, Weltersburg und Ehringhausen bei Meudt brachte Herr Bahnhofsvorsteher Mes, Bahnhof Hirschbach, 5660 M Gold zusammen; vorher hatte Herr Lehrer Krieger in Hirschbach allein in Hirschbach 2850 M Gold gesammelt. Das ist wiederum ein Beweis, daß eine Menge Gold unntz zurückgehalten wurde und noch immer wird. Es ist vaterländische Pflicht eines jeden Staatsbürgers, in dieser schweren Zeit die Goldstücke gegen gleichwertiges Papiergeld umzutauschen. Also zur Reichsbank mit dem Volde!

Frankfurt a. M., 17. Dez. (Blinde Fahrgäste.) Heute früh wurden im Hauptbahnhof zwei junge Leute abgeholt, die ohne Fahrkarten von Westfalen nach hier gelangt waren. Sie wurden, da sie mittel- und obdachlos waren, wegen Betrugs verhaftet.

h. Frankfurt a. M., 17. Dez. (Liebesgabenzug.) Gestern verließ ein für die Dismee bestimmter großer Liebesgaben-Besonderzug Frankfurt. In seiner Begleitung befinden sich zahlreiche Personen aller Stände, die aufgrund eigener Anschauung ein Bild von der Not und der Kriegslage im Osten bringen sollen. Der Zug fährt bis Preußisch-Stargard; von hier bringen Kraftwagen die reichen Gaben ins Operationsgebiet. — Ein fahnenflüchtiger Soldat, der nach Gießen gebracht werden sollte, sprang bei der Station Bonames aus dem Abfertiger eines Schnellzuges und entkam. Der Flüchtling konnte noch nicht wieder ergriffen werden.

*

Som Rhein, 17. Dez. Ueber großen Wildschaden klagt „Einer vom Lande“ in der „D. Rzt.“ in folgender Weise: Es droht eine hohe Zeit sein, eine Ende anzugehen, welche dringend der Abhilfe bedarf. Für den Landwirt ist es in diesen schweren Zeiten keine kleine Aufgabe, für die nächstjährige Ernte zu sorgen. Furchen- und Pflanzarbeiten machte die dazu nötige Arbeit überaus schwierig. Allein, das große zu erstrebende Ziel förderte auch Gemeinnut und Zusammengehörigkeitsgefühl, einer half dem andern und so kann man sagen, daß heute alle diejenigen Maßnahmen getroffen sind, welche für das nächste Jahr eine gute Ernte erhoffen lassen. Was nicht es jedoch, wenn die Winterfrucht noch so schön herauskommt und das Wild geht und frisst den größten Teil ab. Es ist in manchen Gemeinden mit Waldbestand nicht zu vermeiden, weder in der Nähe des Waldes mit Winterfrucht zu beizen, denn oft ist gerade dort der am besten hierzu geeignete Boden. In der Hauptsache sind es Hebe und Kantinen und das neu aufgenommene Arguswild, die Hasanen, welche den meisten Schaden tun. Es sind dieses keineswegs übertriebene Klagen, man bedenke nur, wie es heute mit den Jagden gegen früher steht. Früher pachteten einige Ortschaften die Jagd und schossen stets so viel ab, daß die Sache im Gleichgewicht blieb. Allein heute sind die Jagden im Besitze von Großjagtlisten, welchen nichts lieber ist, als hochseulde Bassionen nachzunehmen, und dieses bedeutet möglichst große Schonung des Wildes. Der Wildstand solcher Jagden ist heute auf eine solche Höhe gebracht, welche sich mit hochkultivierter Landwirtschaft nicht mehr vereinbaren läßt. Denn wer jättert am letzten Ende das Wild, mag es zahlreich sein oder nicht, doch kein anderer als der Landwirt. Es mag nun freilich eingeworfen werden, daß ja auch Schädenerfah für Wildschaden geleistet werde. An der Oberfläche betrachtet, könnte man damit unsere Klagen als erledigt erklären, allein der größte und eigentliche Schaden ist oft der, welcher gar nicht beachtet und demnach auch nicht bezahlt wird. Bezahlt wird in der Regel das, was total verwüdet ist; dasjenige aber, welches beschädigt, z. B. wo die Tritte der Hebe das Herzblatt der keimenden Frucht in die Erde getreten, wo die Herzkblätter kaum merkbar abgeblissen sind, entgeht dem Auge, und derartige Fehler bringen nachher eine minderwertige Ernte, für welche niemand mehr etwas vergütet. Zum andern kommt es in diesen Zeitaltern auch nicht darauf an, eine Wildschadenvergütung, sondern so viel Frucht als möglich für das vom Ausland abgegriffene Vaterland zu erzielen. Dieses ist die hohe Aufgabe unseres Vaterlandes, und es darf und muß ohne weiteres ausgesprochen werden, daß nobler Herren hohe Bassionen hier kein Unheil anrichten dürfen, jede Garbe, welche auf diese Weise unserer Volksernährung verloren geht, kommt denen aus Genüssen, welche die Schuld tragen, und im Volke wird man sich schon ein Urteil bilden über die Leute, welche hier nicht für den nötigen Abschluß sorgen. Es sieht in vielen Gemeinden (und das können wir nachweisen) aus, als ob man gerade noch extra schonen wollte. Wir möchten besonders die Herren Landräte bitten, dieser Angelegenheit ihr Augenmerk zu schenken.

Aus Wiesbaden

Das Siegesgelände

am gestrigen Abend um 9 Uhr hatte im Augenblicke die Menschen auf die Straßen gelockt. Scharenweise strömten sie nach den Zeitungsdistributionen, um Neues zu erfahren. Das Telephon war überladen. Man bestirmt uns, die Nachricht von der „Eingangsnahme des ganzen russischen Generalstabs“, von der „Einnahme Warschaws“, von der „Eingangsnahme von 180 000 später 320 000 Russen“, durch Extrablätter bekannt zu machen. Am Gouvernament in Mainz sei die Depesche angehängt. Einzelne Blätter wurden sogar ärgerlich und ließen sich erst beruhigen, als wir sie einluden, das Extrablatt selbst zu drucken! Der Mensch ist ein merkwürdiges Geschöpf! Die hocherfreuliche Nachricht der Entscheidung in Polen, von dem allgemeinen Rückzuge der Russen, und von der Tapferkeit der westpreussischen und heffischen Regimenter, unter welchen doch auch unser Wiesbadener Regiment gemeint ist, diese hochwichtige und uns besonders begeisterte Siegesnachricht, welche die oberste Heeresleitung gestern nachmittag bekannt gab, und welche natürlich auch die Veranlassung des Siegesgeländes am Abend gegeben hatte, diese Nachricht hatte der biedere Großstädter entweder unterschätzt oder bereits verhand und es hangerte ihn nach neuen Geschehnissen. Erst als am Rathaus von offizieller Seite die Bedeutung der Siegesnachricht vom Nachmittag gewürdigt und mit einem jubelnden, begeisterten, aus tiefstem Herzen kommenden Durrah eines tausendköpfigen Publikums bekräftigt war, erst dann lernten allmählich sich die Straßen. Bei dieser Gelegenheit sei noch einmal erwähnt, daß die Nachrichten, wegen deren die Siegesglocken gelaute werden, in der Hand bereits durch die Extrablätter bekannt sind. Das scheint auch sehr natürlich, wenn wir bedenken, daß der Zustanzweg umständlicher ist, als die Drucklegung und Verbreitung der Depesche durch Extrablätter.

Eine Stadtverordnungsung

findet auch in dieser Woche nicht statt. Voraussichtlich wird eine solche zum Mittwoch, den 23. Dezember, einberufen.

30 152 Weihnachtspakete für unsere Krieger

Die Sammlung der Weihnachtspakete, welche der Bezirksverband des Vaterländ. Frauenvereins veranstaltet hat, ist beendet. Die Weihnachtspakete sind nach dem Osten und Westen unter sicherer Begleitung unterwegs. Aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden (mit Ausnahme der Stadt Frankfurt und des Kreises Biedenkopf) sind für diese Weihnachtspakete nicht weniger als 30 152 solcher Pakete rechtzeitig abgegeben worden. Nicht man in Betracht, daß in jedem dieser Pakete, welche ohne bestimmte Adressen für unsere Truppen gegeben worden sind, mindestens 5 verschiedene Geschenke im Werte von zusammen durchschnittlich 6 bis 10 Mark enthalten sind, so ergibt sich ein Gesamtwert von etwa 240 000 M., gewiß ein Ergebnis, auf welches sowohl der Regierungsbezirk, als auch der Bezirksverband des Vaterländ. Frauenvereins mit Recht stolz sein kann und darf. — Die Stadt Wiesbaden ist bei dieser Sammlung mit 5881 Paketen beteiligt. Außerdem wurden diesen Weihnachtspaketen durch die Abteilung 3 des Kreisamtes von Noten Kreuz Wiesbaden 60 sogenannte Gutschriften beigefügt. In jeder dieser Weihnachtspaketen waren Weihnachtsgeschenke für 70 Mann verpackt. — Schließend war die Abt. 3 weiter in der Lage, 700 von der Bäder-Genossenschaft gestiftete Stollen und aus eigenen Mitteln 450 Flaschen Rum und Areal für den Weihnachtspunsch beizufügen. Alles in allem gewiß ein achtunggebietender Erfolg.

Hoher Besuch

In den letzten Tagen weilte König Friedrich August von Sachsen in unserer Stadt. Mit ihm waren auch die Prinzessinnen-Töchter hierhergekommen. Der Besuch galt dem Kronprinzen Georg, der bereits seit einigen Wochen hier weilte. Der König empfing am Mittwochabend die Generale von Franckh und Bessler und etwa 30 z. St. hier weilende sächsische Offiziere. Mit Begleitung und unter Führung des Generalarztes Dr. Adler und des Oberstabsarztes Dr. Häcker besichtigte der König verschiedene Lazarete, darunter auch das St. Josephshospital. Ueber den Besuch im St. Josephshospital geht uns folgender Bericht zu:

Der König von Sachsen, der heute vom Besuche des Kronprinzen unsere Stadt wieder verlassen hat, gab auch dem St. Josephshospital die Ehre seines Besuches am Dienstagmorgen. Se. Majestät wurde am Portal empfangen von dem Hospitalgeistlichen Kaplan Dommermuth, dem Oberarzt Herrn Sanitätsrat Dr. Behmer, dem Chefarzt der Chirurg. Abteilung Herrn Prof. Hadenbruch, dem Herrn Oberstabsarzt Dr. Häcker. Nach dem Empfangen wurden Se. Majestät die Oberin des Hauses Schwester Aureliana, die Jubilarin Schwester Angelika und die übrigen Schwestern vorgestellt; die Herren Assistentenarzt Dr. Doru, Sanitätsrat Dr. Vogt, Dr. Wicker und die freiwilligen Helferinnen, die verwundeten sächsischen Soldaten aus dem St. Josephshospital und auch anderer Teillazarete waren in einem besonderen Saale verammelt. Se. Majestät unterhielt sich in leutseligster Weise mit den Verwundeten, fragte die einzelnen nach ihren Verwundungen, nach ihrer Heimat und gab jedem ein Wort des Trostes. Der Adjutant Sr. Majestät gab jedem ein kleines Andenken. Herr Prof. Hadenbruch zeigte Sr. Majestät einen Soldaten, der an seinem verwundeten Arme die vom Herrn Professor erfundene weltberühmte Klammer trug, für die der König das lebhafteste Interesse zeigte. Mit einem kräftigen Durra auf ihren Landesherren verließen die Soldaten ihren Landesvater. Se. Majestät besuchte auch die schwerkranken Offiziere und stattete der Kapelle des Hauses einen Besuch ab, wo er eine Weile in stiller Andacht dem göttlichen Heiland seine Anbetung darbrachte. Mit herzlichem Danke an die ehrw. Oberin und das ganze Haus verabschiedete sich Se. Majestät. Dem St. Josephshospital wird der huldvolle Besuch des Königs von Sachsen in dankbarer Erinnerung bleiben.

Neue Schnellzüge zwischen Weh und Frankfurt a. M.

mit 1.—3. Klasse werden vom 18. Dezember ab in folgenden Fahrplänen verkehren: I 139. Weh ab 11.54 vorm., Saarbrücken ab 1.20 nachm., Bad Rünler a. St. ab 3.26, Bad Kreuznach ab 3.33, Vingerbrück ab 3.49, ab 3.57, Binger ab 4.02, Mainz Hbf. ab 4.29, ab 4.43, Mainz Süd ab 4.48, Käfelsheim ab 5.01, Frankfurt Hbf. ab 5.29 nachm. — D 140. Frankfurt Hbf. ab 1.52 nachm., Mainz Hbf. ab 2.28, ab 2.33, Bad Kreuznach ab 3.12, Bad Rünler a. St. ab 3.20, Saarbrücken ab 5.27, Weh ab 6.44 abends. Der Glsug Nr. 321, jetzt Weh von Frankfurt 1.54 nach, Mainz an 2.35, wird vom 18. d. Mts. ab 15 Minuten früher gelegt werden.

Eine amerikanische Idee

Große amerikanische Zeitungen sind im Besitz, folgenden Plan zur Ausführung zu bringen, der in den Vereinigten Staaten mit der größten Begeisterung aufgenommen worden ist: in die kriegsgefährlichen Länder sollen Agenten geschickt werden, um möglichst viele Kriegswaisen nach Amerika zu schaffen; dort werden sie von kinderlosen und -armen Familien adoptiert. Diese echte amerikanische Idee ist gewiß gut gemeint, man will den Waisen das Elternhaus wiedergeben, trotzdem aber scheint es geraten, daß die deutsche Regierung Schritte unternimmt, um diese Fortführung deutscher Kinder zu verhindern. Denn die Kinder sind für Deutschland unwiderrbringlich verloren; indem ihnen die Amerikaner ein freundliches Heim bieten, entziehen sie gleichzeitig deutsches Blut dem Vaterlande und führen es dem amerikanischen Volkstörper zu. Wir selbst brauchen aber in Zukunft unseren wertvollen Nachwuchs selber. An der guten Wicht der hilflosen Amerikaner ist natürlich nicht zu zweifeln.

Die Heilsarmee „einstweilen“ deutsch

Es ist bekannt, daß die Leitung der Heilsarmee in Deutschland bisher vollständig in englischen Händen lag. Wenn man aber annehmen wollte, daß sie jetzt deutsch auch auf die Dauer werden würde, so trat man sich. Folgende Bekanntmachung über eine handelsgerichtliche Eintragung bei der Heilsarmee-Grundstücks-Gesellschaft m. b. H. in Berlin besagt: Oberstleutnant und Leiter der Heilsarmee in Deutschland Karl Treite in Berlin ist an Stelle des Geschäftsführers William John Mac Alonan, der im Auslande weilt, auf Grund des Paragraphen 29 W.B. für die Dauer von dessen Behinderung zum einstweiligen Geschäftsführer bestellt.

Fort mit dem Mistelzweig

In vielen Familien sieht man zu Weihnachten nach englischer Sitte den Mistelzweig von der Lampe über der Decke herabhängen. Wenn man sich schon in Friedenszeiten darüber geärgert hat, daß man immer die

ausländischen Sitten nachahmt, so wird man sie in der Jetztzeit gewiß verdammen. Der Mistelzweig ist durchaus englischer Ursprungs, soweit dies die Bedeutung für das Weihnachtsfest betrifft. In keinem anderen Lande hat man den Mistelzweig zu Weihnachten als Symbol gebraucht, und daher sollte jeder Deutsche darauf verzichten, die Mistel zu Weihnachten an die Lampe zu hängen. Der deutsche Weihnachtsbaum ist ebenso romantisch wie schön, ebenso weihnö, wie ernst und freudig stimmend, daß wir keine Ablehnung brauchen. Also fort mit dem Mistelzweig aus jedem deutschen Hause.

Standesamt Wiesbaden

Gestorben. Am 14. Dez. Geiger August Neumann, 50 J. Rentnerin Karoline Strauß, 68 J. — Am 15. Dez. Zugführer Ferdinand Lens, 68 J. Ehefrau Eva Jacobson, geb. Löwenthal, 40 J. Gärtner Konrad Kahl, 78 J. Privatiers Johanna Maria Siegmund, 53 J. Witwe Marie Küder, geb. Preßer, 78 J.

Aus dem Vereinsleben

Kath. Frauenbund. Heute Freitag, 18. Dez., bleibt die Bibliothek geschlossen. Die nächste Bibliothekstunde ist Freitag, 8. Januar 1915. Die gestrige Notiz, daß die Bibliothek geöffnet ist, beruht auf einem Irrtum.

Theater, Kunst, Wissenschaft

Verein der Künstler und Kunstfreunde

Fünftes Konzert. Frau Clara (nicht „Clare“) Duf von der Berliner Doioper ist eine jener Bühnenfängerinnen, die auch im Konzertsaal gute Figur machen. Sie konnte auch gestern all den Reichtum ihrer Gesangs-kunst spenden, die eine allzeit vorzüglich ihr so verschwenderisch verliehen. Man war hingerissen von dem Wohlklang dieser wahrhaft goldenen Prachtstimme, der Glanz und Kraft ebenso nachzuräumen sind wie Kunst und Weisheit. Da spürte man ein wirkliches „Spinnen“ des Tones, die Kunst des An- und Abnehmens, des Portamentos, der vollendeten Atemtechnik und der süßesten messa voce, wie feingebundene Lametta-Fäden im Weihnachtskinderreigen. Eine natürliche, ungekünstelte Art, die doch von warmer Empfindung durchdringt ist, das ist das ganze Geheimnis dieser ragenden Gesangs-kunst. Die Vortragsordnung umfaßte Gesänge von Gluck über Schubert und Schumann bis Strauss. Der Geiger Ferdinand Kaufmann aus Frankfurt spielte mit seinem Musikempfinden, sicherer Technik, geschmeidiger Vogauführung und schönem Ton eine Sonate von J. Raff op. 78 und ein Fantasiestück von D. Kaun unter lebhaftem Beifall. Vielleicht wäre dem sonst recht begiegnen Geiger etwas weniger Rühle und etwas mehr Temperament nicht von Schaden. Und da in Herrn Professor Franz Rannstaeht ein anerkannter Meister der Klavierbegleitung und ein ausgezeichneter „Rechtsein“ aus dem Lager (nicht „Kagazin“) Hb. Weiß zur Stelle war, so gefallten sich die Vorträge recht genussreich. Nur daß die Konzertstimmung und -ruhe durch das plötzlich einsetzende Siegesgelaute beeinträchtigt wurde. Mars regiert die Stunde! — a.

* Residenz-Theater. Die zweite Kinder- und Schüler-Vorstellung zu ganz kleinen Preisen „Kotkappchen“, findet Samstagabend, mittags 4 Uhr statt. Samstagabend wird der zweite Abend des Ringes, „Ein Jahrhundert deutschen Humors“, das mit vielem Beifall aufgenommene Lustspiel „Die deutschen Kleinbürger“ wiederholt. Sonntagabend 1/8 Uhr gefant das Lustspiel „Maria Theresia“ zur Aufführung und Sonntagmittags 1/4 Uhr wird zu halben Preisen der Schwanz „Die spanische Fliege“ gegeben. Am Montagabend 8 Uhr geht als 9. Volksvorstellung zu ganz kleinen Preisen Carl Zepiers Lustspiel „Des Königs Befehl“ in Szene. Der Vorverkauf zu dieser Vorstellung beginnt morgen Freitag.

* Residenztheater. (Spielplanergänzung.) Sonntag, 20. Dez., nachmittags 1/4 Uhr, „Die spanische Fliege“ (Halbe Preise). Abends 1/8 Uhr, „Maria Theresia“. — Montag, 21. Dez., abends 8 Uhr, 9. Volksvorstellung, „Des Königs Befehl“. — Dienstag, 22. Dez., nachmittags 4 Uhr, „Kotkappchen“ (Kleine Preise).

Letzte Nachrichten

Die „Verbündeten“

Der „Arenzeitung“ wird aus Brüssel gemeldet: Die verbündeten hat in Herrn ein gemeinsamer Kriegsrat der Verbündeten stattgefunden, auf dem es zu Unstimmigkeiten kam. Joffre warf den Engländern den schleppenden Gang ihrer Rekrutierung vor, der Frankreich zwingt, mit einer riesigen Streitmacht im Hsrgelände untätig zu bleiben. French antwortete erregt und die Herren trennten sich in der rosigsten Stimmung. Die Herren in den Stäben des verbündeten Heeres scheinen nur in einer Sache einig zu sein, in dem Borauß auf Rußland. In Le Savre, in London und in Bordeaux herrscht eine wachsende Mißstimmung gegen Rußland, weil es, statt alle Kräfte für den geplanten Siegeszug nach Berlin zu vereinigen, den nutzlosen Zug durch die Karpaten antrat und so seine wahren pavsawistischen Ziele verriet, nämlich vor allem die Rettung Serbiens. An Serbiens Schicksal liege aber den westlichen Verbündeten gar nichts, wogegen das Fehlschlagen des so schnell erhofften Vormarsches gegen Deutschland die Westmächte in eine verzweifelte Kriegslage bringt. In den genannten Städten hält man den ganzen Kriegspian für verfehlt und befürchtet davon einen schlimmen Ausgang des Weltkrieges.

Auszeichnungen

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet: Wehrmann Johann Schön (Niederrhein). — Offiziersstellvertreter Diplom. Handelslehrer Wilhelm Schäfer (Wiesbaden). — Gefr. August Herke (Dehrlich). — Hauptmann d. L. Oberförster Ziegler (Braunsfels). — Unteroffizier Peter Wirges (Niederrhein).

Wiesbaden: Bisfeldweibel d. L. Alfred Burk ist zum Leutnant befördert worden.

Geisenheim: Unteroffizier Josef Rägler wurde vom Großherzog von Hessen mit der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Herrn Rechnungsrat Dierschke wurde der Rote Adlerorden 4. Klasse verliehen.

Berufstliste

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 80

1. und 3. Bataillon.

Bille-sur-Tourbe vom 12.—21. 11. 14.

1. Bataillon, Oberlahnftein

1. Kompagnie.

Kriegsfreiw. Hb. Janjohm (Frankfurt) lww. — Kriegsfreiw. Wilh. Bipp (Niederrhein) tot.

2. Kompagnie.

Unteroffizier Josef Endter (Wiesbaden) lww. — Wehrmann Anton Weiß (Hohenfels) lww., tut Dienst. — Wehrmann Eduard Ludolph (Ditz) lww. — Wehrm. Gg. Kleinberg (Eddersheim) lww. — Wehrmann Karl Gemmer (Marientfels) lww. — Wehrmann Paul Senlberger (Tillenburg) lww.

4. Kompagnie.

Ref. Peter Wälfing (Oberlahnftein) vermisst

3. Bataillon, Höchst a. M.

Wehrmann Emil Bette (Wehrheim) lww. — Ref. Wilhelm Groß (Wiesbaden) lww. — Gefr. Ref. Georg Karl Ries (Niederrhein) tot. — Kriegsfreiw. Friedr. Bremer (Frankfurt) lww.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 80, Wiesbaden

Ernones am 25., Reuil am 31. 10., Baffes Verlustes am 5., 12. und La Chote vom 5.—17. 11. 14.